

Triumph des Herzens

ICH VERSPRECHE DIR DIE TREUE
IN GUTEN UND IN SCHLECHTEN TAGEN

PDF - Familie Mariens

2017 (IV)

Nr. 143

Die Liebe des Pelikans

2003 sprach der hl. Johannes Paul II. einen Augenarzt selig, der die wahre, „nie aufhörende Liebe“, wie sie der erste Korintherbrief lehrt, in vorbildlicher Weise verkörperte - jedoch nicht er allein. An der Seite des in Ungarn geborenen Fürsten Dr. Ladislaus Batthyány-Strattmann (1870-1931) stand als wunderbare Stütze stets seine Frau Maria Theresia. Sie teilte alle Freuden und jede Beanspruchung in Ehe, Familie und Beruf mit ihm.

Ladislaus kam als siebtes Kind einer alten ungarischen Adelsfamilie in Dunakiliti zur Welt. In seinen Eltern fand der sonnige kleine Laci, wie man ihn rief, leider kein Vorbild einer geglückten Beziehung. Acht Jahre war er alt, als sein Vater, Josef Graf von Batthyány, die vielköpfige Familie wegen einer anderen Frau verließ. Drei Jahre später erlag seine geliebte tiefgläubige Mutter, erblindet, einem Nierenleiden - ein Verlust, der Ladislaus tief prägte. Immer wieder zeigte sich fortan seine Neigung, Arzt zu werden und anderen zu helfen.

Doch durchlebte der sensible und zugleich hitzköpfige Jugendliche vorerst Jahre ohne Ziel und Halt. Wegen übler Streiche musste er das Gymnasium wechseln und wusste bei der Fülle seiner Interessen und Begabungen nicht, was er anfangen sollte. Ein Wirtschaftsstudium, um einmal als Erbe die zahlreichen Schlösser und

Besitzungen der Familie zu verwalten, brach er ab. Nur langsam, dafür aber immer mächtiger, setzte sich in Laci der Kindheitswunsch durch, den bürgerlichen Arztberuf zu ergreifen. 1896 zog der 25-Jährige zum Medizinstudium nach Wien. Es mag als letzter Irrweg des künftigen Seligen gelten, dass hier aus einer leichtfertigen Liebschaft eine uneheliche Tochter hervorging, für die Ladislaus zeitlebens Sorge trug. Indessen waren Ladislaus' Schwestern wegen seines unsteten Junggesellendaseins ernsthaft besorgt. Eifrig bemühten sie sich, ihn mit ihrer Südtiroler Freundin Maria Theresia Gräfin von Coreth zusammenzubringen. Ladislaus wollte zunächst vom Heiraten nichts wissen, doch schließlich „biss er an“. Die beiden verliebten sich und traten nach nur drei Monaten, noch während Lacis Medizinstudiums, am 10. November 1898 in Wien vor den Traualtar. Es war der 24. Geburtstag der Braut.

*„Meine Kinder und meine Kranken,
das sind meine Schätze“*

Die Heirat mit der tiefgläubigen Maria Theresia, die Laci liebevoll „Misl“ nannte, bewirkte in ihm eine vollständige Wandlung. Aus dem Rebellen wurde auf dem Schlossgut Kittsee im Burgenland, das man bezog, bald ein

höchst gewissenhafter, selbstloser und feinfühligster Arzt und Ehemann und für die 13 Kinder, die Gott dem Ehepaar schenkte, ein vorbildlicher Vater. Vor allem brachen in Graf Ladislaus eine große Gottes- und Nächstenliebe auf.

Bei den Batthyánys, die für ihren Stand ein äußerst bescheidenes Leben führten, war Gott der Mittelpunkt. Zur täglichen Frühmesse in der Schlosskapelle waren ebenso alle versammelt wie zum Rosenkranz vor dem Abendessen. Wohl ging Ladislaus seiner Familie im geistlichen Leben entschlossen voran, doch half man sich gegenseitig, den turbulenten Alltag auf Gott hin zu leben. Ja, man kann sagen, dass Ladislaus und Misl eine ideale Ehe führten und einander perfekt ergänzten. Alles, was die Familie betraf, besprachen sie *„auf unseren gewohnten Spaziergängen im Schlosssaal auf und ab“*, vor allem die Erziehung der Kinder zu bescheidenen und opferbereiten Menschen. Große Geschenke gab es nie, dafür umso mehr herzliche Zuneigung! Obwohl sich Ladislaus den Kindern meist erst am Abend widmen konnte, wurde er bei ihnen selbst zum Kind und verschenkte sich mit der ganzen Liebe und Fülle seiner Talente an sie: Er konnte phantastische Torten backen, musizierte und produzierte mit ihnen Eis, Bonbons und Eau de Toilette. Ladislaus verfolgte die innere Entwicklung jedes seiner Kinder genau. Organisatorisch ergriff oft Misl die Initiative. Hatten die Kinder etwas angestellt, „fürchteten“ sie eher die Mutter, doch fühlten sie sich in der außergewöhnlich harmonischen Beziehung der Eltern rundum geborgen und gehorchten ihnen zeitlebens aufs Wort. Ein Erzieher bezeugte: *„Eine so innige Familienbeziehung, eine so liebevolle Atmosphäre und vergnügte Heiterkeit habe ich nirgends auch nur annähernd erlebt.“*

 Was seine ärztliche Tätigkeit betraf, wollte Dr. Batthyány von Anfang an - wie als besondere Berufung, die Gott ihm ins Herz gelegt hatte - ein Arzt der Armen sein! Schon 1902 richtete er auf dem Gut in Kittsee eine auf Großstadtniveau ausgestattete Privatklinik mit 30 Betten ein. Es ist schon einzigartig, dass er die täglich bis zu 80 Patienten in seiner Sprechstunde nicht nur gratis behandelte, sondern ihnen oft sogar die Medikamente und Reisekosten bezahlte. Fragte ein Armer nach der Behandlung verlegen, was er schuldig war, so antwortete Ladislaus immer freundlich und demütig: *„Beten Sie ein*

Vaterunser für mich.“

Wie er sich den Kindern mit ganzer Hingabe widmete, so setzte der junge Arzt sich auch bei den Kranken aufopferungsvoll ein. Beste Assistentin und Stütze war ihm dabei Misl, doch machte Laccis Gesundheit beim stetig wachsenden Patientenzustrom bald nicht mehr mit. Klug „verordnete“ seine Frau ihm deshalb 1907 einige Wochen Familienurlaub im Süden, und der 36-Jährige schrieb dankbar: *„Wir lieben uns von Tag zu Tag mehr. Seit neun Jahren Ehe sind wir wahrhaft ein Leib und eine Seele.“* Da beide diese berufliche Zäsur nutzen wollten, um ihr Leben und Wirken in einem gänzlichen Neubeginn unter den Willen Gottes zu stellen, entschlossen sie sich während der glücklichen Zeit in Nizza zu einer Lebensbeichte. Nachdem sie diese am Karfreitag abgelegt hatten, fuhren sie zum Strand und warfen ihre zerrissenen Beichtzettel gemeinsam feierlich von einem Hügel aus ins Meer.

Ladislaus spezialisierte sich nun als Augenarzt und wurde durch sein hervorragendes Können bald zum weithin geschätzten Augenchirurgen. Doch wurde die Arbeit damit nicht weniger. Während des Weltkrieges versorgte der „Fürstendoktor“, wie man ihn nun nannte, zusätzlich auch noch verwundete Soldaten.

„Der Kranke lehrt mich Gott immer mehr lieben, und ich liebe Gott in den Kranken, der Kranke hilft mir mehr als ich ihm! Er betet für mich und überhäuft mich und meine Familie mit Gnaden ... Wie oft sagten mir die Kranken: Gott vergelte es! Auf Erden und im Himmel! Und die vielen Segenssprüche wurden und werden von Gott eingelöst!“

1920 zog die Familie auf ihr Gut im ungarischen Körmend um. Hier richtete Ladislaus in einem Flügel des Schlosses ein zweites Spital ein und setzte seine segensreiche Tätigkeit fort. Nur ein Jahr darauf traf den Fürsten der plötzliche Tod seines Ältesten, des 21-jährigen hochbegabten und tieffrommen Ödön - eine schwere Prüfung! Hilflos musste der Arzt und Vater zusehen, wie sein Sohn unter unsagbaren Schmerzen an Darmverschluss starb. Durch Ödöns Glück und reine Sehnsucht, endlich in den Himmel zu gehen, begriff Ladislaus, wie sehr uns das

Leiden Gott nahe bringen kann. Die letzten Ermahnungen des Sterbenden: „*Ihr müsst jetzt immer besser und besser werden!*“

fürten dem Ehepaar die eigene Berufung noch deutlicher vor Augen, einander auf dem Weg der Vollkommenheit zu helfen.

Ladislaus' Lieblingsheiliger war der von Natur aus cholerische hl. Franz von Sales. Dessen heroisches Ringen um die Güte ahmte der zum Jähzorn neigende Fürst mit solcher Konsequenz nach, dass seine Familienmitglieder und Mitarbeiter übereinstimmend aussagten, Dr. Batthyány nie ungeduldig erlebt zu haben. Oft flehte er zu Gott: „Möchte ich doch sanftmütiger werden!“

Es ist völlig korrekt, sein geistliches Testament über den liebevollen Umgang mit den Patienten ohne Abstriche auf seine Ehe und Familie zu übertragen: „Viel fehlen wir durch Ungeduld, jede schlechte Laune sollten wir vor der Tür des Krankenzimmers ablegen. Zeigen wir dem Patienten nie, dass wir wenig Zeit für ihn haben.“

Einmal fragte seine Schwester Elisabeth: „Sag mir, warum hast du dich gerade auf Augenheilkunde spezialisiert?“ Ladislaus' schöne Antwort lautete: „Weil das Auge der Spiegel der Seele ist - und wenn es mir mit Gottes Hilfe gelingt, jemandem das Augenlicht zurückzugeben, dann kann ich gewöhnlich auch auf seine Seele Einfluss ausüben. Denn so dankbar sind jene, die blind waren und wiedersehen!“

Die Hingabe des Pelikans

Dieser Schmerz, den Ladislaus dankbar und vertrauensvoll aus der Hand Gottes annahm: „*Wie immer Er will, Er ist mein bester Vater!*“, bewirkte in ihm gleichsam eine zweite Bekehrung. Klarer denn je strahlte ihm und auch seiner Frau das höchste Ideal ihres Lebens auf: Das Hohelied der Liebe aus dem ersten Korintherbrief, Kapitel 13, sollte ihnen in allem zur Richtschnur werden. In diesem höchsten Anspruch harmonierte das Ehepaar vollkommen. War einer der beiden im Umgang mit oft schwierigen Patienten erschöpft oder nervlich am Ende, genügte ein Blick und das zugeflüsterte „Zauberwort“: „*Korintherbrief, und dann weiß sie und ich, was zu tun ist! So wie das Sonnenlicht alles vergoldet, die Rose erst zur Rose macht, dem Gold den Glanz gibt - so der Sinn des Korintherbriefes: Erst durch die Liebe wird das Leben schön.*“ Zutiefst war sich Ladislaus bewusst, dass er mit seinen europaweit anerkannten ärztlichen Fähigkeiten nur Werkzeug in Gottes Hand war. Seinen Dienst an den Kranken begann und beendete er beim eucharistischen Herrn in der Schlosskapelle. Vor jeder Operation betete er, oft kniend, mit den Patienten, lud sie ein, sich der Güte Gottes anzuvertrauen, und machte segnend ein Kreuzzeichen auf die zu operierende Stelle. Bei besonders

schweren Fällen flehte er sogar nachts inständig um ein Wunder für den Kranken und lud auch seine Familie zum Gebet ein. Ja, er zählte darauf und dankte den Kindern abends für ihr erfolgreiches Mitwirken!

Bereits im Frühjahr 1926 spürte Ladislaus deutlich, dass seine Kräfte nachließen. Als der 56-Jährige Blut hustete, war er bereit, alles in die Hände Gottes zurückzulegen: „*Meine gute Misl war recht besorgt. Wie immer Gott will ... Er hat mich in Seiner Gnade erhalten, inmitten einer allerallerliebsten Familie, einer guten, frommen Frau, mit dem Beruf, durch den ich Gelegenheit hatte, Tausenden das Augenlicht wiederzugeben.*“ Ladislaus verstand gut, dass der leidende Herr nun in ihm, dem Arzt selbst, Gestalt annehmen und ihn mit Sich vereinen wollte. Ab dieser Zeit erhielt Ladislaus eine noch tiefere Gebetsgnade: „*Für meine Frau, alle meine Kinder, dass alle, alle Heilige werden, für die Kranken.*“

Geschwächt arbeitete Dr. Batthyány in den folgenden zweieinhalb Jahren bei immer zunehmendem Patientenstrom selbstvergessen weiter und schien auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft - bis im Spätsommer 1929 plötzlich Blasenkrebs diagnostiziert wurde. Ein Eingriff

im Sanatorium bei Wien kam bereits zu spät. Ladislaus befielen entsetzlich schmerzhafte Krämpfe, bis zu 13 am Tag. Trotzdem strahlte er vor Seelenfrieden.

Um in seiner Nähe zu sein, zog die Familie wieder in das Schloss in Kittsee, ständig waren Misl oder seine Kinder bei ihm. Allerdings war zu der Zeit auch seine Frau schwerkrank und musste sich in Deutschland einer Operation unterziehen. Ehe sie abfuhr, schrieb er ihr: „*Gott segne dich, mein teures kleines Herz, Er ist mit uns.*“ Wie sehr beide ein Herz und eine Seele waren, zeigte

sich gerade damals besonders augenfällig, da beide trotz der großen Entfernung zeitgleich eine Herzschwäche erlitten. Inmitten schier unerträglicher Schmerzen betete Laci in diesen 14 Monaten seines Kreuzweges treu bis zum Schluss das Marienbrevier. Am 22. Januar 1931 waren Misl und seine Kinder bei ihm. Abends beteten sie noch, wie sie es immer getan hatten, um 19.15 Uhr den Rosenkranz, ehe er das Bewusstsein verlor und still zu Gott ging. Tags zuvor hatte er seine Lieben gebeten: „*Tragt mich auf den Balkon, damit ich in die Welt hinausschreie, wie gut der liebe Gott ist!*“

Quelle: Josef Dirnbeck, Geöffnete Augen.
Ladislaus Batthyány-Strattmann und sein Leben als „Arzt der Armen“, Stadtpfarre und Franziskanerkloster Güssing

Der hl. „Papst der Familie“

*Wenn Eheleute und Familien einen großen Fürsprecher im Himmel haben,
dann ganz sicher den heiligen Papst Johannes Paul II.
Ihm lag wohl nichts so sehr am Herzen wie die Heiligung der Jugendlichen,
der Ehe und Familie, die er als die „Lebenszelle unserer Gesellschaft“
bezeichnete. Der „Totus-tuus-Papst“, der ebenso gut auch
als „Papst der Barmherzigkeit“ oder als „Fatima-Papst“
in die Kirchengeschichte hätte eingehen können,
sagte einmal während eines Frühstücks in Castel Gandolfo
über sich selbst: „Ich weiß nicht, ob sich die Geschichte
an diesen Papst erinnern wird; ich glaube nicht.
Doch wenn sie es tun sollte, dann möchte ich,
dass man sich an mich als an den Papst der Familie erinnert.“*

Schon als Kaplan und junger Ethik-Professor war Karol Wojtyła für sein freundschaftliches Vertrauensverhältnis zur jungen Generation bekannt. Ob in der Pfarrei, im Hörsaal oder Urlaub, beim Camping oder während schöner Ausflüge an Seen, in den Bergen beim Wandern oder Schifahren, überall hörte man Karol höchst interessiert zu und stellte Fragen, wenn er Themen

wie Sexualität, Liebe und Ehe direkt ansprach – was damals für polnische Priester ganz neu war. „*Als Seelsorger habe ich viele junge Menschen auf die Ehe vorbereitet. Mein Priestertum hat niemals trennend zwischen uns gestanden, im Gegenteil! Es brachte mich ihnen näher und hat mir geholfen, sie besser zu verstehen ... Ich segnete ihre Ehen, ich nahm*

an ihren jungen Elternfreuden teil, ich taufte die Kinder, die zur Welt kamen. Sie hatten Vertrauen zu mir; und wir sprachen offen über all ihre Probleme.“

Sehr bald nach seiner Wahl zum Papst begann Johannes Paul II., in 129 Katechesen mehr als vier Jahre lang über die Bedeutung des Leibes, der Sexualität und der ehelichen Liebe zu sprechen, über Würde und Wert des menschlichen Lebens, über seine „Theologie des Leibes“. Ja, es ist bezeichnend, dass dieser Heilige Vater im Laufe seines Pontifikates mehr über Ehe und Familie geschrieben und gesagt hat als alle Päpste vor ihm zusammen!

*A*uf seinen weltweiten Reisen, während Audienzen und bei persönlichen Begegnungen verstand dieser Papst es immer wieder geradezu

charismatisch, sich besonders jungen Paaren zuzuwenden, so dass sie sich, fasziniert von seiner Ausstrahlung und väterlichen Liebe, gestärkt fühlten. Ihnen galten viele seiner ermutigenden Worte: *„Man kann nicht auf Probe leben, man kann nicht auf Probe sterben. Man kann nicht auf Probe lieben oder nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen ... Den Weg der ehelichen Berufung einschlagen bedeutet die bräutliche Liebe lernen, Tag für Tag, Jahr für Jahr; jene Liebe, die Seele und Leib umfasst; die Liebe, die ‚langmütig, gütig ist, die nicht ihren Vorteil sucht ... und das Böse nicht nachträgt‘; die Liebe, die ‚sich an der Wahrheit freut‘, die Liebe, die ‚alles erträgt‘. Zu dieser Liebe müsst ihr finden, wenn eure künftige Ehe die Probe eines ganzen Lebens bestehen soll.“*

Beste Freunde fürs Leben

Es gibt ja die erstaunlichsten Liebesgeschichten, die schließlich mehr oder weniger romantisch im Hafen der Ehe münden. Doch wohl selten hatte ein heiliger Papst an einer Eheschließung einen so wesentlichen Anteil wie im Fall des slowakischen Paares Mirko und Lenka Očenáš.

*I*m nahen Ort Kriváň lernten wir Schwestern vom Mutterhaus den erfolgreichen Geschäftsmann und Blumenhändler mit seiner sympathischen Frau in ihrem Geschäft kennen, wo wir immer wieder Blumen und Pflanzen für die von uns betreuten Kirchen und Kapellen kaufen.

Mit der Zeit ist aus diesen Begegnungen eine tiefe, schöne Freundschaft gewachsen, die uns menschlich und spirituell mit Mirko, Lenka und ihren drei Kindern eng verbindet. Bei einem Besuch im Mutterhaus erzählte uns das Ehepaar Očenáš, wie Gott sie zusammengeführt hat, oder besser gesagt: wie der von ihnen hochverehrte hl. Johannes Paul II. sie „verbandelte“.

Schon als Klassenkameraden waren die beiden in der Mittelschule gute Freunde. Oft sprachen sie miteinander und verstanden sich prächtig.

Aber das war's auch schon. Nach Abschluss der Schule ging zunächst jeder seiner Wege. Mirko, ein heller Kopf, dem seine Mitschüler bereits damals eine Traumkarriere prophezeiten, hatte sich von klein auf vorgenommen: Ich werde einmal reich werden und viel Geld haben. Doch vorerst sah es nicht danach aus. Er arbeitete im Geschäft seiner Mutter, machte die Buchhaltung und spezialisierte sich voller Interesse immer mehr auf den Handel mit Blumen. Warum er statt diesem „Spleen“ nicht lieber etwas „richtig Gescheites“ machen und in die Holzfirma seines Vaters einsteigen wollte, verstand niemand. Ein Verwandter sagte sogar: *„Die ganze Familie schämt sich für dich!“*

Lenka, die gerne an der Universität Ökonomie studiert hätte, bekam wie auch Mirko keinen

Studienplatz. So arbeitete sie gleich ihm in der Buchhaltung, ehe sie in einer Bank eine sehr gute Stelle antrat. Lenkas Freund war Profischifahrer, Mirko hatte eine ungläubige Freundin.

Das war der Stand der Dinge, als es 1996 zu einem unerwarteten Wiedersehen kam. Da nämlich Mirkos Bruder und dessen Frau eine geplante Romwallfahrt absagen mussten, sprang Mirko kurzfristig ein. Und weil er aus vielen Gesprächen wusste, dass Lenka für den Glauben offen war, rief er sie spontan an und fragte, ob sie nicht mitfahren wolle. Es stimmte, Lenka war immer schon von Mirkos lebendigem Glauben beeindruckt gewesen, den sie selbst daheim nie mitbekommen hatte. Weil ihr Vater unter dem kommunistischen Regime Lehrer gewesen war, durfte die Familie ja nicht in die Kirche gehen. Im Stillen jedoch hatte sie sich oft danach gesehnt, das Wirken Gottes in ihrem Leben zu erfahren. So sagte Lenka voll Freude zu, nachdem sie wie durch ein Wunder an ihrer Arbeitsstelle eine Woche freibekam.

Und schon saßen die beiden 19-Jährigen als die Jüngsten im Pilgerbus nach Rom. Auf dem Petersplatz riet der Gruppenleiter allen: „*Wenn ihr zur Papstmesse in die Basilika hineinwollt, müsst ihr ordentlich drängeln.*“ Das brauchte er den slowakischen Pilgern, die nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nach 40 Jahren endlich frei reisen durften und mit großer Sehnsucht in die Ewige Stadt gekommen waren, nicht zweimal sagen! Lenka und Mirko war dieses Gedränge aber derart peinlich, dass sie sich als Einzige entschlossen, auf der Treppe draußen vor der Basilika stehenzubleiben. Plötzlich kam ein Aufsichtsbeamter des Vatikans zu ihnen und forderte sie auf, ihm zu folgen. Durch Seitengänge leitete er sie in den Petersdom ganz nach vorne zum Baldachin von Bernini. Dort ließ er sie mit den Worten stehen: „*Warten Sie hier!*“ In dem Moment sahen Mirko und Lenka, wie sich seitlich eine Tür öffnete, durch die Papst Johannes Paul II. hereinkam. Raschen Schrittes ging er an einigen Pilgern vorbei und blieb unvermittelt bei den zwei jungen Slowaken stehen. Ziemlich lang sprach er mit Mirko und Lenka, fragte auf Slowakisch nach ihren Namen, woher

sie kamen ... Besonders für Lenka war es ein starkes geistiges Erlebnis, denn sie spürte deutlich, welche charismatische Persönlichkeit sie vor sich hatte. Am Ende neigte sich der Heilige Vater Mirko zu und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Doch dieser wollte, trotz Lenkas Drängen, um keinen Preis verraten, was der Papst ihm in diesem Augenblick gesagt hatte.

Mirko: Ja, so war es. Was ich damals nicht verraten wollte, war, dass der Heilige Vater zu mir gesagt hatte: „*Ich segne eure Ehe.*“ Aber davon wollte ich nichts wissen und dachte: „*Was für eine Ehe?! Nicht im Traum! Sie hat doch ihren Freund und ich meine Freundin. Na ja, er sieht zwei junge Leute vor sich und denkt, die gehören zusammen, und er segnet halt ihre Ehe.*“ Deshalb maß ich den Worten Johannes Paul II. und seinem „päpstlichen Ehesegen“ anfangs auch keine große Bedeutung bei. Ehrlich gesagt konnte ich mir das mit Lenka damals überhaupt nicht vorstellen. Wir waren ja beide in festen Händen, und auch wenn wir einander wirklich gut kannten, war sie nicht unbedingt mein Typ. Ich übrigens auch nicht der ihre!

Nach der Wallfahrt kehrten wir also nach Hause zurück. Wir blieben in Kontakt, doch jeder lebte sein eigenes Leben wie bisher. Ich war arm und musste hart arbeiten. Lenka hingegen hatte damals schon ziemlich viel Geld. Aber Glück in der Liebe hatte sie nicht. Von Zeit zu Zeit vertraute sie mir voll Kummer an, dass ihr Freund, der Profischifahrer, von dem sie mir früher immer vorgeschwärmt hatte, sich nur noch seiner Sportkarriere widmete. Lenka tat mir leid, und so begann ich, ihr zum Geburtstag und Namenstag Blumen in ihre Heimatstadt Banská Bystrica zu bringen - aus Mitleid! Aber Mitleid und vor allem großes Vertrauen bewies Lenka dann auch mir gegenüber: Als ich eine größere Summe Geld brauchte, um mein Geschäft aufzubauen, suchte ich sie in der Bank auf. Ohne Zögern sagte sie sofort: „*Ich leihe dir das Geld.*“ - „*Gut!*“, erwiderte ich. „*Aber was ist, wenn ich es dir nicht zurückgeben kann?*“ - „*Wenn nicht, dann eben nicht*“, schloss sie

das Thema lächelnd ab und schickte mir tags darauf das Geld. Wo normalerweise jeder tausend Garantien verlangt hätte, vertraute mir Lenka schlicht und einfach und handelte. Das ist bei ihr bis heute so!

Lenka: Wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, mündete unsere Freundschaft wie von selbst im Miteinandergehen, als Mirko mir seine schönen Blumensträuße immer öfter auch dann brachte, wenn ich kein Fest hatte. Obwohl ich damals in Rom die Worte des inzwischen heiliggesprochenen Johannes Paul II. nicht mithören konnte, bin ich heute dankbar überzeugt: Dieser im Voraus gegebene Ehesegen, von dem mir Mirko schließlich doch erzählte, war kein Zufall! Dieser Segen steht eindeutig, wie als Basis, am Anfang unserer ehelichen Verbindung! Er wurde uns kostbar und hat einen tiefen Sinn für unser Eheglück.

Mirko: Als aus unserem Sich-gut-Verstehen mehr wurde, beschlossen wir, gemeinsam im Leben weiterzugehen. Das war nicht im Stil einer Hollywood-Lovestory! Es gab keine großen Gefühlsausbrüche, aber wir schätzen es bis heute, in allem miteinander zu wachsen, vor allem im Glauben. Schon während wir unsere Hochzeit planten, waren wir darin eins: Liebe ist nicht immer nur ein Hochgefühl. Die Ehe ist aber auch nicht nur das Teilen von Tisch und Bett. Zu einer harmonischen Beziehung braucht es unbedingt Gott. Und so wollte ich gleich, dass wir miteinander beten - täglich, regelmäßig, das Stundengebet!

Lenka: Ich war das nicht gewohnt. In meiner Familie wurde nur zu Weihnachten miteinander gebetet. Aber ich hatte Freude daran, es zu lernen und auch die Glaubensgeheimnisse zu verstehen. Gott ließ Sich für uns auch durch die Familie Mariens tiefer finden. Exerzitien, Predigten, das Beisammensein mit P. Paul, Mutter Agnes, den

Priestern und Schwestern im Mutterhaus, all das hat unser spirituelles Leben geprägt und uns die Schönheit des betrachtenden Rosenkranzgebetes erschlossen.

Mirko: Ja, wir wollen den Glauben mit unseren Kindern bewusst im Alltag leben und auch im Kreis wohlhabender Geschäftspartner und Manager Zeugnis für unser Christsein geben.

Lenka: Das Allerwichtigste in unserer Ehe ist das gegenseitige Vertrauen. Mirko ist viel auf Dienstreisen unterwegs und im Business oft von Frauen umgeben. Unser Vertrauen, das tiefe Wissen um unsere Liebe, macht die Ehe da erst so richtig schön!

Mirko: Da Lenka und ich tagsüber gemeinsam im Geschäft stehen, sprechen wir jeden Abend viel miteinander. Oft tauschen wir uns mehrere Stunden lang aus, sozusagen als „best friends“, eben beste Freunde. Und das sind wir wirklich! Dieses Alles-miteinander-Teilen brauchen wir. Auf diese Weise wird die Ehe bei uns gepflegt, um frisch zu bleiben.

Lenka: Wir kennen einander durch und durch mit unseren Stärken und Schwächen: wie der andere die Dinge sieht, was ihn bewegt, warum er so reagiert, was hinter seiner Ungeduld steckt ... Klar haben wir manchmal auch verschiedene Meinungen und Ideen, das ist normal! Das kann man lösen. Einmal gibt der eine nach, das nächste Mal der andere. So einfach ist das!

Mirko: Die Herausforderungen, innere und äußere, bleiben. Aber oft schon haben wir erlebt: Wenn wir uns auf den Herrn einlassen, kann Er uns zeigen, wie sehr Er Sich um uns kümmert.

Lenka: Meist bedient Gott Sich der Menschen, wie damals Johannes Paul II. Rückblickend sehe ich diese Begegnung als große Gnade an, als besonderen Ausdruck der Liebe Jesu zu uns; und bestimmt hört der heilige Papst nicht auf, uns auch vom Himmel aus zu segnen!

Die Kraft der zärtlichen Liebe

Rina und Michele Albergo aus Pescara an der italienischen Adriaküste sind seit 23 Jahren verheiratet.

Sie leben ihre Ehe in so vorbildlicher Weise, dass jeder ihrer vier Söhne heute sagen kann: „Ich möchte einmal so sein wie mein Vater.“

Die Eltern erzählten uns, wie sie zu diesem glücklichen Ehepaar geworden sind.

Michele: Ich war 28 Jahre alt, als ich mich in Rina verliebte. Auf dem Weg in die Hl. Messe sah ich sie auf der Kirchentreppe mit dem Priester sprechen und wusste intuitiv, dass sie es sein musste, für die ich schon seit Jahren täglich ein Ave Maria und das Schutzengelgebet betete.

Rina: Ich war erst 19 Jahre alt und hatte es nicht eilig, einen Mann zu finden. Michele gefiel mir sehr, doch ich spürte auch, dass in ihm noch manches aus einer früheren Beziehung heilen musste. Da auch ich jeden Tag für meinen zukünftigen Mann betete, überließ ich dieses Anliegen in aller Ruhe Gott.

Michele: Wir waren vier Jahre verlobt, und ich konnte es kaum mehr erwarten, meine Rina endlich zu heiraten, denn wir lebten wie „in alten Zeiten“ die Enthaltbarkeit vor der Ehe. Als wir uns an einem sonnigen Septembermorgen 1993 das Eheversprechen gaben, waren wir überzeugt, dass unsere Liebe für die ganze Ewigkeit ausreichen würde. Aber dem war nicht so.

Rina: Schon auf der Hochzeitsreise kam ich in Erwartung. Michele, der die Untersuchungsergebnisse beim Gynäkologen abholte, kam überglücklich mit einem riesengroßen Rosenstrauß nach Hause. Als ich das erste Mal den Herzschlag meines Sohnes hörte, war das die stärkste Emotion meines Lebens. Dann kam der zweite Sohn, und ich erlebte mich als Mutter total gefordert. Auch Michele hatte in seiner Kanzlei als Notar viele Probleme zu bewältigen. Unter

diesen Herausforderungen zeigten sich unsere Grenzen immer stärker, und es kam häufig zu Unstimmigkeiten zwischen uns.

Michele: Jeder erlebte auf seine Weise eine Enttäuschung, da wir die Erwartungen des anderen nicht erfüllen konnten. Wir sprachen zwar die gleiche Sprache, aber wir verstanden uns nicht. Man machte dem Partner innerlich und auch mit Worten Vorwürfe, weil man seine eigenen Wünsche erfüllt sehen wollte. Das kann so weit führen, dass man den Zweifel verspürt, sich vielleicht doch in der Wahl des Ehepartners getäuscht zu haben. Und das nach zwölf Jahren Ehe!

Da es unseren befreundeten Familien ähnlich erging, fanden wir uns damit ab, auch wenn wir uns das Familienglück ganz anders vorgestellt hatten. Wir gingen zwar am Sonntag zur Hl. Messe und beteten auch, doch die Liebe und das Glück, nach dem wir uns sehnten, fehlten uns.

Rina: Eigentlich erfüllte jeder von uns seine Rolle gut. Michele ging arbeiten und sorgte sich als Mann um vieles, ich führte den Haushalt und kümmerte mich um die Erziehung, aber wir waren nicht eins. Ich machte ihm Vorhaltungen, wenn er von der Arbeit nach Hause kam und sich nicht gleich mit voller Aufmerksamkeit meine Probleme anhörte, die ich mit den Kindern hatte. Der Mangel an Einheit drückte sich darin aus, dass sich jeder eigene Zeiten und Freunde suchte, mit denen er etwas unternahm. Michele

ging Tennis spielen, und ich verbrachte meine Zeit mit Freundinnen. All das schien „normal“ zu sein. Die Kinder verlangten uns viel ab, und so gaben wir ihnen die Schuld für die mangelnde Vertrautheit in unserer Beziehung.

Michele: Als ersten Schritt erkannten wir, dass es nicht genügt, wenn jeder für sich seinen eigenen Glaubensweg geht. Wir wollten einen gemeinsamen Weg finden. Dazu machten wir im Jahr 2005 eine Familienwallfahrt nach Medjugorje. Hier änderte sich dann unser Leben. Durch göttliche Fügung lernten wir die Familie Mariens kennen und wählten Don

Aleandro als unseren geistlichen Begleiter. Er machte uns mit Don Carlo Rocchetta bekannt, der seine Karriere als Theologieprofessor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom aufgegeben hatte, um Ehepaaren in der Krise und Verlobten zu helfen, die Schönheit der sakramentalen Ehe zu entdecken und zu leben. Dank der Hilfe dieser beiden Priester leben wir heute eine sehr glückliche Ehe und möchten allen Ehepaaren, die in einer ähnlichen Situation sind, wie wir es waren, raten: Gebt euch nicht mit einem Nebeneinander-Leben zufrieden. Die Liebe, die euer Herz ersehnt, existiert und ist - wenn auch unter Mühen - lebbar.

Einige Ratschläge, die uns geholfen haben,

geben wir gerne als Erfahrungswerte an euch weiter. Vielleicht helfen sie ja dem einen oder anderen Leser ebenfalls.

Rina: Don Alejandro erkannte unsere Probleme, die es wie ein Krebsgeschwür wegzuoperieren galt, damit sie sich nicht ausbreiteten und unsere Liebe ganz zum Erlöschen brachten. Zunächst einmal erklärte er uns, dass ein Großteil des „Einander nicht Verstehens“ durch die Verschiedenheit von Mann und Frau entsteht und gar nicht unbedingt fehlerhaftes Verhalten ist. Wir durften lernen, die Unterschiede unseres Mann- und Frauseins als einen Reichtum zu schätzen, durch den wir uns ergänzen, und nicht als etwas Fremdartiges, das zur Spaltung führt.

Michele: Von meinem Beruf als Jurist bin ich es gewohnt, die Probleme, mit denen man an mich herantritt, zu lösen. Wenn Rina mir am Abend ihre Schwierigkeiten in der Erziehung usw. erzählte, wollte ich möglichst schnell auf den Punkt kommen, um dann eine Lösung finden und die Sache abschließen zu können. Aber ich habe gelernt, dass eine Frau anders denkt als wir Männer. Rina erzählt ein Erlebnis ausführlich in allen Details. Wenn sie ein Problem zur Sprache gebracht hat, erwartet sie nicht unbedingt eine Antwort oder Lösung. Allein ihre Gefühle und Gedanken mit mir teilen zu können, bringt für

sie oft schon die Lösung oder gibt ihr die Kraft, schwierige Situationen weiterhin auszuhalten, weil sie sich damit nicht mehr alleingelassen fühlt. Ich durfte lernen, Rina mit Liebe zuzuhören, ohne dabei mein Zeit-raster anzusetzen. Das war sehr wichtig für uns, denn wenn die sprachliche Kommunikation nicht gelingt, überträgt sich das auf die „Sprache“ des Körpers und auf die Sexualität. Als wir uns in Worten wieder tiefer verstanden, veränderte sich auch die Sprache unserer Intimität hin zu viel größerer Harmonie und Erfüllung.

Rina: Wenn Michele nach der Arbeit heimkam und nicht gleich auf meinen temperamentvollen Wortschwall reagierte oder sich gar vor den Fernseher setzte, ärgerte mich das. Ich fühlte mich nicht ernst genommen und glaubte, er habe kein Interesse an mir. Von Don Rocchetta erfuhren wir, dass die Psyche des Mannes ihre Zeit braucht, um abzuschalten, vor allem nach einem anstrengenden Tag. Seit ich Michele diese halbe Stunde Auszeit gebe, ist er ein wunderbarer Vater und Ehemann für uns geworden. Denn nach seiner Erholungspause kann er ganz für die Familie da sein. Zudem bemühe ich mich, weniger ausführlich zu erzählen - was mir jedoch nicht immer gelingt. Oft erlebte ich Michele still, fast abwesend, wenn ihn etwas belastete.

Er wollte dann nicht mit mir darüber sprechen. Ich legte das als Misstrauen mir gegenüber aus, bis ich dank Don Rocchetta verstand, dass Michele Schweigen kein Mangel an Vertrauen ist, sondern schlicht und einfach oft die Art des Mannes, Probleme zu lösen. Er möchte das allein machen.

Michele: Unsere Priester erklärten uns, worin die christliche Ehe besteht, in der Gott einen festen Platz haben muss. Nur im Blick auf Ihn können wir unsere Grenzen überwinden und dem anderen jene Liebe schenken, die wir durch die Sakramente und das Gebet von Jesus bekommen. Die Berufung des Ehepaares ist es, ein irdisches Abbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit zu werden, indem sie sich einander vorbehaltlos schenken, sich gegenseitig annehmen und alles miteinander teilen. Um das als sündhafte Menschen leben zu können, zeigte uns Don Rocchetta einen Weg: die zärtliche Liebe Gottes zu uns Menschen weiterzugeben und sie in allen Situationen sichtbar werden zu lassen.

Aus der Psychologie wissen wir, dass ein Kind, das viel Zärtlichkeit bekommt, sich gut entfalten kann, während der Mangel an zärtlicher Liebe bleibende Schäden verursacht. Auch als Erwachsene wissen wir, wenn uns jemand mit aufrichtiger, demütiger Liebe begegnet, können wir am leichtesten unsere guten Seiten zur Geltung bringen. Zärtliche Liebe hat nichts mit Sentimentalität zu tun. Sie ist eine Kraft, die aus einer festen Entscheidung hervorgeht, sich selbst zu vergessen und auf den anderen zuzugehen. Das kann ein inneres Sterben sein, wenn das Gefühl nicht mitmacht und ich meinen Egoismus überwinden muss. Die zärtliche Liebe fühlt sich für den anderen verantwortlich und überlässt ihn nicht sich selbst. Vor allem verzeiht sie schnell und trägt nichts nach. Dazu braucht man das Gebet und die Sakramente. Zärtliche Liebe macht kreativ, sie denkt darüber nach, womit man dem anderen eine Freude machen kann. Ich gehe z. B. oft mit Rina zusammen einkaufen. Es ist mir ein Bedürfnis geworden, diese Arbeit mit ihr zu teilen, ihr zu helfen und ihr dadurch meine Liebe zu bezeugen – und einfach auch Zeit miteinander zu verbringen.

Rina: Das Ziel der christlichen Ehe ist das *Wir*. Die Entdeckung, dass mein Partner kein Hindernis für meine Freiheit und mein Glück ist, war ein Neubeginn für uns. Das „Ich“ und das „Du“ müssen zum „Wir“ werden, inmitten von Schwierigkeiten, aber auch in der Gewissheit, dass Gottes Gnade in unser beider Leben ausgegossen worden ist. Wenn man nicht mehr denkt: „Was macht *mich* glücklich, was will *ich*?“, sondern: „Was macht *uns* glücklich, was dient *uns*?“, dann ist das erste „Kind“ in einer Ehe geboren. Wenn ich mich frage: „Wie kann ich Michele glücklich machen?“, dann bin ich auf dem richtigen Weg.

Wir haben auch unsere Meinungsverschiedenheiten als etwas Positives entdeckt. Die unterschiedlichen Ansichten, die früher schnell zu Streit führten, sehen wir jetzt als einen Reichtum. Wir haben gelernt, den anderen aussprechen zu lassen und ihm mit Offenheit zuzuhören, ohne gleich abzublocken, weil ich etwas anderes im Kopf habe. Wenn man so aufeinander hört und im Gespräch die richtigen Worte wählt, kann man gemeinsam sehr gute Entscheidungen treffen.

Don Rocchetta empfiehlt jedem Ehepaar, eine Stunde in der Woche zu finden, in der es allein etwas zusammen unternimmt und sich dabei den Raum und die Zeit gibt, miteinander zu sprechen. Wir konnten das so einteilen, dass Michele sich jeden Dienstagvormittag freinimmt. Dann gehen wir gemeinsam zur Hl. Messe und unternehmen etwas, wie etwa eine Fahrradtour oder einen Spaziergang am Strand, der nur wenige Meter von unserem Haus entfernt ist.

Michele: Die Frau will geliebt sein, der Mann will geschätzt werden! Die Frau braucht die persönliche Zuneigung und Beachtung. Deshalb ist es beispielsweise wichtig, dass der Ehemann nicht übersieht, wenn sie ein neues Kleid trägt oder gerade vom Friseur kommt. Dann die Bemerkung zu machen: „*Und was hat das gekostet?*“, empfindet die Frau als Beleidigung.

Ähnlich ergeht es dem Mann, wenn die Frau seinen Erfolg bei der Arbeit nicht anerkennt oder,

wenn er eine falsche Richtung gefahren ist, kommentiert: „*Ich hab's ja gewusst. Das ist doch immer das Gleiche, dass du den Weg nicht findest.*“ In einem solchen Fall wünscht sich der Mann, dass sein Misserfolg übersehen wird und die Frau ihm als Hilfe zur Seite steht und ihm sagt: „*Das ist doch kein Problem, gemeinsam werden wir den Weg schon finden.*“

*V*ieles konnten Rina und ich in unserer Beziehung ändern, aber es gibt Fehler, in die wir immer wieder fallen. In diesen Momenten ist es gut, wenn der andere dir sagt: „*Du bist ja nicht wirklich so. Das ist dir eben passiert, aber ich kenne dich besser.*“ Das gibt dem Partner eine enorme Kraft, sich zu ändern, weil es wahr ist.

Wir bemühen uns, in der Familie täglich den Rosenkranz zu beten, auch wenn die Kinder nur zum Teil mitbeten. Nachdem wir in Medjugorje waren, haben sich Rina und ich auch für das Fasten entschieden, was nicht immer leicht ist. Sehr viel Kraft schöpfen wir aus den Sakramenten. Rina geht jeden Tag zur Hl. Messe und ich, wenn es mir von der Arbeit her möglich ist. Oft hat mir Rina schon den Anstoß gegeben, wieder zur Hl. Beichte zu gehen, wenn sie selbst voll Licht von der Beichte zurückkam.

Rina: Michele half mir sehr, mich für das Leben zu öffnen. In Antonio, unser erstes Kind, investierten wir alle Liebe, ebenso in unseren zweiten Sohn. Als Michele dann von einem dritten Kind sprach, dachte ich mir: „*Das schaffe ich nicht, ich habe nur zwei Hände, einen Sohn rechts und einen links, mehr geht nicht.*“

Dann müsste ich die Liebe in drei Teile aufteilen!“ Im Vertrauen auf meinen Mann sagte ich ja zu einem dritten Kind, und ich durfte die Erfahrung machen: Mit jedem Kind bekommt man mehr Liebe. Als ich das bemerkte, wollte ich gerne noch ein viertes, obwohl ich alle Kinder mit Kaiserschnitt geboren habe.

Michele: Oft habe ich erlebt, dass Rina durch ihre Intuition die Dinge viel schneller erfasst oder versteht als ich. Deshalb bemühe ich mich, auf diese ihre Gabe zu achten, wenn wir Entscheidungen treffen. Wie viel Gutes habe ich dabei schon erfahren!

*J*eden Tag danken wir Gott und den Priestern, besonders Don Carlo, dass sie uns geholfen haben, die zärtliche Liebe Gottes als etwas kennenzulernen, was sich auch in unserem ehelichen Leben verwirklichen soll. Hätten wir diese Entdeckung nicht gemacht, wir hätten uns weiterhin gegenseitig enttäuscht im Glauben, dass es genügt, so zu lieben, wie wir es eben taten. Wir durften hingegen erfahren, wie Jesus unsere Ehe geheilt hat und wie sehr Er bei uns ist. Heute ist unsere Liebe größer als unsere Fehler, und wir können sagen: Wir lieben uns viel, viel mehr als am Tag unseres ersten Jawortes bei der Hochzeit.

In unserer Pfarrei „St. Stefan“ in Pescara begleiten wir unter der Leitung unseres Pfarrers Giuseppe Femminella eine Gruppe von Verlobten und Familien anhand dessen, was wir gelernt haben, und bemühen uns jeden Tag neu, das allgegenwärtige „Ich“ in ein schenkendes „Wir“ umzuwandeln.

Doch noch ein Happy End!

„Ich bin mir sicher: Ohne Gott hätten wir es als Paar und als Familie zu dritt nie geschafft“, gestand Rocío Sorribas in ihrem aufrichtig offenen Zeugnis, das sie uns Ende Mai aus New York per E-Mail sandte. „Der Herr musste uns klein und demütig machen“, schrieb sie, „damit wir die Quelle wahrer Liebe und Reinheit, echter Schönheit und Verzeihung erkennen konnten, die ER selbst ist.“

Meinen zukünftigen Mann Julio lernte ich 1991 in New York City kennen. Es war Sommer, ich war Anfang 20 und kam gerade vom College nach Hause, um einen Ferienjob als Sekretärin in einem Reisebüro anzutreten. Als Inhaber einer Reiseagentur im Rockefeller Center arbeitete Julio mit uns zusammen. Er war über 45, gutaussehend, sehr gewandt und charmant. Es gelang ihm wohl, jede Frau zu erobern, wobei er dafür bekannt war, nur mit jungen Ladys auszugehen. Naiv und unerfahren wie ich war, ein verletztes Scheidungskind, hatte Julio leichtes Spiel mit mir. Unbewusst suchte ich in diesem 25 Jahre älteren Mann voller Selbstsicherheit vielleicht eine Vaterfigur, wollte beschützt werden. Jedenfalls war ich fasziniert von ihm und nahm an, als er mich zum Abendessen einlud. Die Beziehung wurde viel zu schnell intim, und mich plagte ein schlechtes Gewissen, obwohl man in meinem Heimatland Ecuador in der Familie nie über die Würde der Frau gesprochen hatte, die auch in Reinheit und Keuschheit besteht. Wir waren ja nicht praktizierend, und ich glaubte nur am Rande noch an die Existenz Gottes.

Nach jenem Sommer ging ich für ein Auslandssemester nach Italien. In diese glückliche Zeit in Rom fiel damals während einer Fahrt nach Medjugorje der erste, leise Beginn meiner Bekehrung. Doch zurück in den USA, war ich wieder mit Julio zusammen, wenn ich vom College in Ohio nach New York heimfuhr. Dabei wusste ich, dass er sich nicht binden wollte und zwischendurch auch andere Frauen hatte. Ob das alles moralisch richtig oder falsch war, diesen Gedanken ließ ich einfach nicht aufkommen. Zudem waren unregelmäßige

Verhältnisse und Scheidungen in meiner Verwandtschaft „normal“, und von der Schönheit der katholischen Lehre über eheliche Liebe und Sexualität hatte ich nicht die geringste Ahnung.

Reise- und unternehmungslustig wie ich war, trat ich nach meinem Collegeabschluss 1992 eine Arbeit in Japan an, die mir das Bildungsministerium vermittelt hatte. Als ich nach drei Jahren im Sommer von Tokio nach New York zurückkehrte, traf ich mich bald wieder mit Julio. Doch zuvor war ich - wie inzwischen schon öfter, wenn ich meine Sündhaftigkeit nicht mehr ertragen konnte - bei der Beichte gewesen und hatte den festen Vorsatz gefasst: Diesmal fange ich kein Verhältnis an! Für Julio, der aus einer nicht praktizierenden Familie in Montevideo in Uruguay stammte und die Existenz Gottes rundweg leugnete, war eine keusche Freundschaft, wie ich sie ihm vorschlug, nur lächerlich. Trotz der lauten Stimme meines Gewissens und weil ich ihn nicht aufgeben wollte, wurde ich wieder schwach und kam im August 1995 in Erwartung. Als ich es Julio sagte, lehnte er sofort jede Verantwortung ab und drohte, mir den Laufpass zu geben, falls ich das Kind behalten würde. Der Herzschmerz, die Scham, Angst und Sorge, eine alleinerziehende Mutter zu werden, waren schier unerträglich für mich, und der Vorschlag einer Abtreibung wurde mir zu einer Versuchung, die ich nur nach vielen Tränen und auf den Knien vor Gott überwinden konnte. Es war reine Barmherzigkeit des Herrn, dass ich dank des langsam in mir gewachsenen Glaubens den Mut fand, das Leben meines Kindes zu wählen!

Julio aber machte Ernst und wollte nach dieser Entscheidung nichts mehr mit uns zu tun haben. Oh, wie fühlte ich mich gedemütigt und im Stich gelassen! Gott aber verließ mich nicht.

Liebe gläubige Freunde begannen noch inniger für mich zu beten, als ich mit dem Gedanken zu spielen begann, mein Kind zur Adoption freizugeben, damit es, gut versorgt, in einer intakten Familie mit Papa und Mama aufwachsen würde. All das konnte ich ihm ja nicht bieten. In dieser Krise vertraute ich mich eines Nachmittags P. Christopher Hartley im Pfarrhaus der alten St.-Patricks-Kathedrale an. Er hörte mir geduldig zu, nahm mich am Ende behutsam bei den Schultern und sagte: „*O Rocío, was denkst du da für Dummheiten! Siehst du nicht, dass dein Kind den allerbesten Vater hat? Gott ist doch sein Vater. Er ist dein Vater und der meine!*“ Diese Worte berührten und ermutigten mich derart, dass ich vor Freude weinte. Gottes Güte und Seine liebende Nähe waren so greifbar, dass ich mir sicher war: Jesus wird für alles sorgen und mir helfen, mein Leben zum Wohl meines Kindes aufzubauen. Spontan bat ich, beichten zu dürfen. Von dem Tag an besuchte ich fast täglich die Hl. Messe, die mein Rettungsanker wurde. Zusammen mit dem Gebet bewahrte sie mich vor dem Gift der Bitterkeit und des Grolles und gab mir die Kraft, Julio nicht zu hassen. Hatte er mir doch beim letzten Treffen - ich war im zweiten Monat - die Worte an den Kopf geworfen: „*Mit diesem Kind ruinierst du dir deine Karriere.*“ Damals war in mir der Entschluss gereift: Das letzte bisschen Kraft, das noch in mir ist, das verwende ich ab jetzt, um meine Würde als Frau wiederzugewinnen.

*M*ein Söhnchen Paolo wurde dann zwar in keine ideale Familie hineingeboren, aber in eine gesunde Atmosphäre, denn ich konnte dank der Gnade dem christlichen Glaubensweg treu bleiben. Wenn ich zurückschaue, frage ich mich, wie das möglich war: ein Baby, Arbeit bei der UNO und gleichzeitig ein Masterstudium zur Sonderpädagogin. Die Antwort ist definitiv Gott und Seine Fürsorge. Äußerlich half mir meine Mutter tagsüber, und innerlich stärkte mich die tägliche Hl. Kommunion, um rein zu leben und

das Herz meines fröhlichen Jungen auf Jesus auszurichten, der das Zentrum unserer kleinen Familie bildete. Es grenzt an ein Wunder, dass Gott aus mir, einer so sündhaften Person, eine Mutter formen konnte!

*A*ls mein aufgeweckter Kleiner mit drei Jahren in der Vorschule die Väter anderer Kinder sah, begann das viele schmerzliche Fragen und Sehnen nach dem eigenen Papa. Ich musste dem traurigen Jungen erklären: „*Papa kann nicht bei uns sein, aber wir können für ihn beten und ihm den Segen schicken.*“ Es war jedes Mal berührend, wenn er mit unschuldigen, kindlichen Worten betete: „*Göttlicher Vater, beschütze meinen Dad und sag ihm, wie sehr ich ihn liebe und vermisse.*“ Oft weinte Paolo dann, und ich musste ihn tröstend in den Arm nehmen. Insgeheim opferte ich seinen Kinderschmerz aber für Julios Bekehrung auf. Meist hielt ich auch nach der Hl. Messe beim Bild des hl. Josef inne und bat ihn um seine Fürsprache, dass Julio doch seinen Sohn annehmen möge. An mich selbst dachte ich dabei nicht, denn mit Gottes Hilfe blieb ich Single, bis ich Julio nach neun Jahren wiedersah.

Erst nach der Erstkommunion soll Paolo seinen Vater kennenlernen, hatte ich mir überlegt. So suchte ich Julio, nicht ohne Angst vor einer Zurückweisung, in seiner Reisebüroagentur auf. Er war überrascht, aber gleich einverstanden mit einem Treffen. Den Tag des Kennenlernens werde ich nie vergessen: Es war nach der Violinstunde, als Paolo in den Vorraum voller Leute trat, direkt auf Julio zusteuerte und sagte: „*Hallo, Dad!*“ Ich hatte das nicht erwartet, und Julio war sprachlos über die Spontaneität des kleinen Jungen, der wie selbstverständlich seine Hand nahm und sagte, er wolle ihm jetzt seinen Lieblingsbuchladen zeigen. Ab dem Moment war es für Paolo das Höchste, bei seinem Vater zu sein. Julio selbst war nicht wiederzuerkennen. Bald erkannte er unser Kind rechtlich als seinen Sohn an und begleitete uns - o Wunder - nach 50 Jahren regelmäßig zur Sonntagsmesse. Er zog sogar in unsere Nähe! „*Dad soll ganz bei uns bleiben*“, drängte Paolo. Weil Julio auch mich immer öfter sehen und mir nahe sein wollte, hieß es klare Fronten schaffen.

Der Preis war zu hoch gewesen, den ich für die Übertretung der Gebote Gottes früher hatte bezahlen müssen. So sagte ich offen: „*Julio, mit uns kannst du nur leben, wenn wir auch vor Gott zusammengehören und kirchlich heiraten.*“ Anfangs war er dagegen, doch einige Monate später bat Julio mich um meine Hand. P. Jorge Queija war dann das Werkzeug, dessen Gott Sich monatelang bediente, um uns wunderbar auf die Ehe vorzubereiten. Bei Julio setzte durch die Gnade eine völlige Umwandlung ein. Plötzlich hungerte er danach, die Glaubenswahrheiten zu verstehen. Zudem brach in ihm tiefe Reue über

sein früheres Leben auf. In der Zeit unserer Ehevorbereitung wurde P. Jorge nicht nur unser Beichtvater, sondern opferte auch, als er schwer an Krebs erkrankte, seine Leiden bewusst für Julios vollständige Bekehrung auf. Es war das schönste Geschenk, als wir uns an meinem Geburtstag, dem 31. Januar 2009, das Jawort gaben und vor Gott eine echte Familie wurden. Heute betet mein Mann den Rosenkranz und mit mir daheim auch den Barmherzigkeitsrosenkranz. Wir gehen treu zu den Sakramenten und täglich zur Hl. Messe. Der Herr hat vieles geheilt und gutgemacht.

Als unser Paolo an der Universität Boston zu studieren begann, kam er rasch vom christlichen Weg ab. Da haben Julio und ich uns entschlossen, alle Gebete und uns selbst für unseren Sohn zum Opfer zu bringen. Gott sei Dank nahm alles eine positive Wendung.

Ein Zuhause für die Verlassensten

Claudia und Gioacchino Bruni aus San Benedetto del Tronto in Italien feiern am 12. September 2017 ihr 30-jähriges Hochzeitsjubiläum. Ihre Ehe verlief völlig anders, als sie es sich seinerzeit vorgestellt hatten, doch entdeckten sie gerade durch eine leidvolle Prüfung ihre Berufung als Ehepaar und bezeugen heute: „Wenn ihr Jesus erlaubt, in eure Ehe einzutreten, wird Er mit euch Wunder wirken.“

Claudia erzählt: „Wir lernten uns bei einem Glaubenskurs in der Pfarrei kennen. Gioacchino wollte wirklich seinen Glauben vertiefen, während ich eigentlich mehr wegen eines jungen Mannes teilnahm, der mich faszinierte. Dieser war zum Priestertum berufen, dafür aber hatte Jesus ein anderes Geschenk für mich vorbereitet. Gioacchino verliebte sich in mich, und auch mir gefiel er, weil er so still und doch immer ganz bei der Sache war.“

Gioacchino: „Drei Jahre kannten wir uns, bevor wir heirateten. Ich war 24 Jahre alt und Claudia ein Jahr jünger. Sie war immer das Zugpferd in unserer Beziehung, und das ist bis heute so geblieben. Manches Mal kann ich nur staunen, woher sie die Energie und die vielen guten Ideen nimmt.

Von Anfang an war der Glaube für uns beide sehr wichtig. Wir waren in der Pfarrei engagiert, im Chor, bei der Katechese, beim Kurs für die Verlobten. Doch gleichzeitig spürten wir, dass diese Aktivitäten im Grunde nicht das waren, was wir suchten. Irgendwie fehlte uns etwas, ein ‚Mehr‘, aber keiner von uns konnte diesen Mangel in Worte fassen. Als uns ein befreundetes Ehepaar dann von seiner Erfahrung mit Pflegekindern erzählte, waren wir uns gleich einig: Falls es einmal dazu kommen sollte, dass uns zusätzlich zu unseren eigenen Kindern ein Kind zur Pflege angeboten wird, möchten wir dafür offen sein.

Wir wollten überhaupt eine Familie mit einer ‚offenen Tür‘ werden, d. h. unsere Bekannten und Freunde sollten sich bei uns zu Hause fühlen. Deshalb entschieden wir, gleich in unserer ersten kleinen Wohnung das übliche Wohnzimmer mit Couch und bequemen Sesseln für einen großen Esszimmertisch zu opfern, damit Gäste bei uns immer Platz hatten.

Ich arbeitete als Installateur, was mir viel Freude machte, und Claudia hatte eine gute Stelle bei der Post. An Geld fehlte es uns nicht, und so genossen wir es, am Wochenende Ausflüge zu machen, uns Italiens schöne Städtchen anzusehen, gut essen zu gehen und mit Freunden etwas zu unternehmen. Wir dachten, das erste Jahr unserer Ehe sollte einmal ganz uns beiden gehören, danach wollten wir natürlich gerne Kinder haben.“

Claudia: „*A*ber schon nach zwei Monaten drängte uns unsere Liebe, den Wunsch nach Kindern nicht mehr aufzuschieben. Wir wollten so schnell wie möglich die Frucht unserer Liebe sehen. Da die Ungeduld ein typisches Merkmal meiner Person ist und ich gewohnt war, die Dinge, die mir in den Kopf kamen, so rasch wie möglich zu verwirklichen, konnte ich es kaum erwarten, bis sich die Anzeichen einer Schwangerschaft einstellen würden. Doch es kam kein Kind! Wir konsultierten verschiedene Ärzte, die uns alle versicherten, wir seien gesund und es bestehe kein Hindernis für eine Schwangerschaft.

Wir hofften, ein Jahr, zwei Jahre. Dann fiel ich in eine ernsthafte Krise. Das erste Mal in meinem Leben stand ich vor der Situation, etwas, was ich unbedingt wollte, nicht erreichen zu können. Die Kinderlosigkeit wurde für mich zu einem Trauma, so dass ich an einen Punkt kam, an dem ich unter allen Umständen ein eigenes Kind haben wollte. Als ich endlich in einem Krankenhaus in Genua, in dem unterschiedliche Methoden der künstlichen Empfängnis angeboten wurden, einen Termin hatte, war ich überglücklich. Ich konnte es kaum erwarten, bis Gioacchino am Abend von der Arbeit zurückkam. Voll Freude lief ich ihm entgegen, und schon sprudelte es aus mir heraus: *„Wir haben am Montag einen Termin in Genua. Sie haben mir versichert, wir werden das Krankenhaus mit einem eigenen Kind verlassen!“* Gioacchino reagierte nicht mit dem erwarteten Enthusiasmus. Er blieb ruhig, schaute mich liebevoll an und sagte zu mir: *„Claudia, bist du sicher, dass DAS der Wille Gottes ist? Haben wir Ihm nicht versprochen, Seinen Willen in unserer Ehe verwirklichen zu wollen?“* Diese Worte trafen mich wie ein Blitz, und es fiel mir wie Schuppen von den Augen: Ich hatte geglaubt, ein Mensch zu sein, der nach dem Willen Gottes lebt, aber in Wirklichkeit führte ich mein eigenes Leben. Ich kam mir wie der hl. Paulus bei seiner Bekehrung vor, und mir blieb nichts anderes übrig, als unter Tränen einzugestehen, dass ich nicht allmächtig bin, ja, dass ich ohne Gott nichts bin.“

Gioacchino: „on da an beteten wir viel tiefer, und unsere Liebe bekam eine neue Dimension. Wir strebten nicht mehr danach, unbedingt ein Kind zu haben, sondern wir versuchten einander zu helfen, den Willen Gottes zu erkennen und anzunehmen. Wir dachten darüber nach, ob wir vielleicht ein Pflegekind aufnehmen sollten. Durch Freunde lernten wir eine Organisation kennen, bei der wir Informationen und eine Grundausbildung für Pflegeeltern erhielten. 1990 war es dann so weit. Nach drei Jahren kinderloser Ehe wurde uns die sechsjährige Emilie anvertraut. Da ihr Vater die Mutter lebensgefährlich bedrohte, hatte das Sozialamt den Eltern das Erziehungsrecht entzogen. Emilie war für uns

eine riesige Freude, aber auch eine große Herausforderung. Ich erinnere mich noch so gut, wie sie immer wieder unsere wertvollen Stühle provokativ zerkratzte, um uns zu prüfen, ob wir sie oder unsere Einrichtung mehr liebten. Was haben wir durch sie nicht alles gelernt, bis sie nach drei Jahren wieder zu ihrer leiblichen Mutter zurückkehren konnte! Eine Schulfreundin von Emilie brauchte als Nächste unser Zuhause, da ihre Mutter als Prostituierte ihr Geld verdiente und das Kind deshalb in äußerst schwierigen Verhältnissen aufwuchs. Um Martina zu schützen, genügte unser Einsatz nicht. Wir brauchten Hilfe und lernten auf diese Weise die kirchlich anerkannte Gemeinschaft „Johannes XXIII.“ kennen. Ein Priester, Don Oreste Benzi, hatte die Vereinigung 1968 in Rimini mit dem Ziel gegründet, *„jenen, die keine Familie haben, eine Familie zu schenken“*.

Heute besteht die Vereinigung „Johannes XXIII.“ aus mehreren Zweigen, die sich um die „Letzten und Ausgestoßenen“ in der Gesellschaft kümmern: Behinderte, Gefangene, Prostituierte, Waisenkinder, Drogenabhängige, Flüchtlinge etc. Don Benzi war überzeugt, dass jedes Kind und jeder Jugendliche die Liebe und Wertschätzung eines Vaters und einer Mutter brauchen, um sich gut entwickeln zu können. Ehepaare, die ihre Familie für dieses Ideal öffnen, nennen sich „Casa Famiglia - Familienheim“ und gehören einem Kreis von gleichgesinnten Familien an, die regelmäßig zum Gebet und Austausch zusammenkommen, aber auch gemeinsame Entscheidungen treffen.“

Claudia: „Wir haben erfahren, dass man über diese Vereinigung Pflegekinder für eine gewisse Zeit aufnehmen kann und dabei die Unterstützung der Gemeinschaft erfährt. Diese Möglichkeit sagte uns vor allem deswegen zu, weil der Glaube in diesen Familien eine entscheidende Rolle spielt. Ein Jahr lang nahmen wir an Gebetstreffen und Kongressen der Gemeinschaft teil, lernten den Gründer, Don Benzi, kennen und schlossen Freundschaften.

Dann boten uns die Verantwortlichen an, Silvio, einen sechsjährigen geistig und körperlich behinderten Jungen, in Pflege zu nehmen. Das war

für uns keine leichte Entscheidung - ein behindertes Kind. Doch da uns die Hilfe von Seiten der Gemeinschaft zugesichert war, wagten wir diesen Schritt. Nach einiger Zeit dachten wir darüber nach, ob es für Silvio nicht gut wäre, zusammen mit einem anderen Kind aufzuwachsen. Aber würden wir es schaffen, ein zweites Kind in Pflege zu nehmen? Und wäre Silvio bereit, unsere Liebe mit einem anderen Kind zu teilen? Als wir mit ihm darüber sprachen, war er sofort begeistert und sagte ganz spontan: „*Ja, wenn er Marco heißt!*“

Vier Wochen später kam ein Anruf mit der Frage, ob wir bereit seien, ein Kind aufzunehmen, das bereits mit sechs Monaten als Zwilling geboren wurde und aufgrund einer Hirnblutung blind und schwerbehindert war; es werde sicher nicht sprechen können und habe eine Lebenserwartung von maximal einem Jahr. Doch es wäre wunderbar, wenn es in den Armen einer Mutter und eines Vaters sterben dürfte. Diese Nachricht versetzte mich in Schrecken. Noch ein schwerbehindertes Kind zu uns nehmen, und dies zum Sterben? Wie würde Silvio das verkraften? Und ich? Nein, das überforderte mich total, das konnten wir nicht annehmen. Ich hatte Angst, vor allem hatte ich Angst vor dem Sterben des Kindes. Am Ende sagte der Sozialarbeiter noch, wir sollten es uns doch überlegen, wir könnten Marco jederzeit im Krankenhaus besuchen. *„Wie bitte? Marco?“ - „Ja, der Kleine heißt Marco.“*

Gioacchino: „Als wir den Namen erfuhren, wussten wir, dass Jesus uns dieses Kind anvertrauen wollte. Der erste Krankenhausbesuch war sehr schwer. Wir konnten das Kind fast nicht anschauen, so entstellt war es mit all den Kanülen. Für Claudia bedeutete diese Entscheidung, ihren Beruf aufzugeben, denn Silvio und Marco brauchten ihre ganze Liebe und Aufmerksamkeit. Aber wir wollten Jesus keine Absage erteilen.“

Heute ist Marco 21 Jahre alt. Nach 20 Operationen, die wir mit ihm durchgestanden haben, kann er gut sehen, und seine Lähmungserscheinungen sind größtenteils geheilt. Wir haben Silvio und Marco so sehr ins Herz geschlossen, dass sie durch Adoption unsere eigenen Kinder wurden.

Mit Marco wurde uns ein weiteres Geschenk gemacht: Gott zeigte uns unsere Berufung als Ehepaar. Bisher gehörten wir zum Freundeskreis der Gemeinschaft ‚Johannes XXIII‘. Sollte es vielleicht unsere Berufung sein, uns ganz der Vorsehung zu überlassen und ein ‚Familienheim - Casa Famiglia‘ zu gründen? Das würde aber bedeuten, dass wir noch so einiges aufgeben müssten. Deshalb erbaten wir ein eindeutiges Zeichen von Gott, um sicher zu sein, dass es Sein Wille war, denn dann würde Er uns auch Seine Kraft geben.“

Claudia: „Wir wollten diesen Schritt davon abhängig machen, ob wir ein Haus finden würden, in dem wir mehrere Personen aufnehmen konnten. Mit diesem Anliegen wandten wir uns an unseren Diözesanbischof. Bei diesem Treffen mit dem Bischof ereignete sich etwas, was nur Gottes Vorsehung so planen konnte. Es war 1997, genau vor 20 Jahren.“

„Vor zehn Minuten war der Vater von Emanuela bei mir“, empfing mich der Bischof. „Emanuela hatte bei einem Einkehrtag für Verlobte euer Zeugnis gehört und war tief beeindruckt. Als sie an jenem Abend nach Hause kam, schrieb die 26-jährige Pfadfinderin ein Testament: „Ich, Emanuela, im vollen Besitz meiner geistigen Fähigkeiten, danke Gott dafür, Claudia und Gioacchino getroffen zu haben, denn durch sie habe ich verstanden, wie man eine christliche Ehe leben kann. Falls ich sterben sollte, möchte ich die Hälfte meines Besitzes ihrer Familie überlassen, die andere Hälfte soll einem wohltätigen Institut für Kinder zukommen. Manuela.“ Mit 26 Jahren schreibt man normalerweise kein Testament. Gott musste dem Mädchen eine Vorahnung geschenkt haben, denn einen Monat darauf starb Emanuela bei einem Verkehrsunfall.

Ihre Eltern fanden das Testament und brachten es nun dem Bischof, genau an dem Tag, als ich zu ihm kam! Ein stärkeres Zeichen hätte die göttliche Vorsehung uns nicht schicken können. Das erkannte auch der Bischof, und deshalb überließ er uns ein Haus der Diözese, unser erstes ‚Familienheim‘, das wir unter den Schutz von Emanuela stellten und ‚Casa Manuela‘ nannten.

Wir traten der Gemeinschaft von Don Benzi bei und versprachen, mit den Verlassensten, „gli ultimi“, unser Leben zu teilen.“

Gioacchino: „Im Gebet habe ich verstanden, dass ich meine Arbeit aufgeben muss, um als Ehemann und Vater bei denen zu sein, die uns die Vorsehung Gottes anvertrauen möchte. Das war für mich das größte Opfer meines Lebens, aber ich habe es nie bereut.

H heute besteht unsere Familie aus Silvio (28 Jahre) und Marco (21), Diana (24, pflegebedürftig), Valerio (11, pflegebedürftig) und Sebastiana (9), die wir alle adoptieren durften. Auch Ibrahim lebt schon 16 Jahre mit uns und bedeutet uns mehr als ein Pflegesohn. Raffaele (16), der am 1. Juni 2017 von Bischof Seccia getauft und gefirmt wurde und die Hl. Erstkommunion empfing, ist seit sechs Jahren unser Pflegekind.

Besondere Liebe haben wir zu Gefangenen. Claudia begleitet einige Gefangene im Gespräch, und immer wieder bekommen wir die Möglichkeit, den einen oder anderen in unsere Familie aufzunehmen. Zurzeit lebt Francesco, ein 30-jähriger Gefangener, mit Erlaubnis der Gefängnisdirektion bei uns, da wir überzeugt sind, dass er durch die Erfahrung eines Familienlebens und durch das Umsorgen unserer behinderten Kinder selbst Heilung erlangen wird und ihm ein Neuanfang gelingen kann. Auch die über 80-jährigen Eltern von Claudia haben

wir zu uns genommen, denn die Mutter ist an den Rollstuhl gebunden, und auch der Vater braucht Hilfe. In den beiden wurden unseren Kindern eine Oma und ein Opa geschenkt.

*I*m Laufe der letzten 20 Jahre durften wir insgesamt 60 Personen für einen unterschiedlichen Zeitraum ein Heim schenken. Das Kleinste unter ihnen war 15 Tage alt, als es zu uns kam, wurde aber bald von einer Familie adoptiert. Die älteste Person war Oma Pierina, die mit 86 Jahren bei uns einzog und zehn Monate blieb, bis ihr Sohn sie zu sich nehmen konnte.“

Claudia: „Unser Alltag ist voller Herausforderungen. Nicht immer gelingt es mir, sie so zu bewältigen, wie ich es gerne tun möchte. Doch wenn mein Temperament mit mir durchgeht, habe ich Gioacchino an meiner Seite wie ein Fels, ruhig und still. Wir leben unsere Ehe zu dritt, mit Gott. Oft suchen wir im Gebet Zuflucht, wenn wir mit unseren menschlichen Fähigkeiten nicht mehr weiterwissen. Da durften wir oft schon wahre Wunder erleben. Nie hat uns die Vorsehung im Stich gelassen, weder materiell noch spirituell, wenn wir den Willen Gottes tun wollten. Wir dürfen eine überaus erfüllte Ehe, Vater- und Mutterschaft leben. Unser großes Leiden der Kinderlosigkeit wurde uns zur Gnade, denn es hat uns die Augen für unsere wahre Berufung geöffnet. Dafür können wir Gott nur danken!“

Ein gut gelegtes Fundament

Viele Jahre gehörten Noelia und Jonathan Marichal zu den treuesten Jugendlichen unserer Mission in Florida/Uruguay, bis sie einander 2015 das Jawort gaben. Zuvor gingen sie unter der Führung unseres P. Luis einen intensiven Weg der Vorbereitung - bewundernswert entschlossen für ein Land, in dem nur wenige Katholiken praktizieren.

Jonathan: Begegnet sind wir uns beim Zeltlager der Familie Mariens 2009. Dort haben wir uns, so könnte man sagen, gleich ineinander verliebt. Aber wir waren noch sehr jung, ich war 15 und Noelia 16. Ich habe sie angeschaut und gedacht: „Die möchte ich heiraten.“ Dann habe ich sie besser kennengelernt und noch mehr gedacht: „Die möcht’ ich heiraten.“ Doch was Gott eigentlich von mir möchte, hatte ich mich bis dahin nie gefragt.

Noelia: Zu der Zeit wusste ich schon, dass es nicht nur die Möglichkeit gibt zu heiraten. Ich wäre durchaus auch für das gottgeweihte Leben offen gewesen, hätte Gott mir das als meine Berufung gezeigt. Doch habe ich bei Jonathan etwas Besonderes gespürt und mich immer mehr in ihn verliebt. Allerdings habe ich ihm gleich am Anfang, als wir begannen, uns Chats zu schreiben, gesagt: *„Sollte es zwischen uns ernst werden, wollen wir die Beziehung gut leben und bis zur Ehe auf intimen Kontakt verzichten.“* Zu meiner Freude war Jonathan gleich einverstanden, was hierzulande rar ist; denn viele Jungen machen sich sozusagen einen Sport daraus, sich jede Woche „eine andere zu angeln“.

Jonathan: Da Noelia in Florida wohnte, ich aber in der 100 km entfernten Hauptstadt Montevideo studierte, konnten wir uns nur am Wochenende sehen. Klar war das ein Opfer. Trotzdem gaben wir auch dann acht, nicht zu lange allein zu sein und nicht nur zu zweit Zeit miteinander zu verbringen, sondern uns bei den Jugendtreffen in der Missionsstation unter die anderen Jugendlichen zu „mischen“. Der erste und wichtigste Vorsatz auf eine endgültige

Entscheidung hin war natürlich das Gebet, besonders das Rosenkranzgebet, aber auch die regelmäßigen Gespräche mit P. Luis. 2013 haben wir uns dann verlobt. Damit begann, kann man sagen, unser intensives spirituelles Leben.

Noelia: Wir haben mehr füreinander gebetet, vor allem noch treuer den Rosenkranz. Um die räumliche Distanz zu überbrücken, haben wir eine konkrete Zeit ausgemacht, täglich um 21 Uhr, in der wir uns, jeder dort, wo er war, zu einem gemeinsamen Gesätzchen geistig verbunden haben. Außerdem begann ich, jeden Tag zur Hl. Messe zu gehen.

Jonathan: Noelia hat dann auch mich zur täglichen Hl. Messe und zur regelmäßigen Beichte motiviert. Darin und im Gebet fand ich die Kraft für den Verzicht der Enthaltensamkeit, denn das war nicht leicht.

Noelia: Ja, es war schwierig. Da war es eine Hilfe, uns nicht so häufig zu sehen und sich immer wieder zu sagen: *„Ich will Gott einfach nicht beleidigen.“* Wenn einer schwach wurde und ein bisschen mehr wollte, hat er sich beim anderen entschuldigt. So haben wir einander geholfen.

Als P. Luis uns am Fest der Heiligen Familie 2015 schließlich kirchlich getraut hat, haben wir es dankbar als besonderes Glück erlebt, dass wir so gut vorbereitet in die Ehe gehen durften. Die Erfahrungen des Ringens um das treue Gebet, das sakramentale Leben und die kleinen Opfer aus Liebe sind uns sehr kostbar. All das müssen wir jetzt noch viel mehr pflegen als zuvor, wenn es gilt, einmal still zu sein oder das zu tun, was dem anderen gefällt. Es ist ein tägliches Lernen, bei dem uns das geistliche Leben stützt. Dabei

müssen wir uns auch schützen, denn die Welt will uns beide ständig in ihren Bann ziehen. Deshalb haben wir zum Beispiel keinen Fernseher. Hätten wir einen, wir würden sicher viel Unnötiges anschauen.

Jonathan: Auch das Internet ist gefährlich, man spürt, wie der Konsumrausch einen mit

sich reißen will. Ohne Gott, ohne Glauben als Fundament wäre es sehr schwierig, als Ehepaar wirklich eine Beziehung aufzubauen. Wozu sollte man dann auf sich selbst verzichten und Opfer bringen? Gott ist die feste Garantie unserer gegenseitigen Liebe! Und diese Garantie läuft niemals ab.

„Ich finde ihn ... im Herzen Gottes!“

In welcher Ehe hängt der Himmel immer voller Geigen? In keiner! Das musste auch ein junges französisches Ehepaar erfahren. Doch für Elisabeth und Damien Ricour war Leid nicht einfach nur niederschmetternd. Denn schon am Tag, als sie glücklich den Bund fürs Leben schlossen und Gott ins Zentrum ihrer Ehe stellten, hatten sie bewusst die Lesung aus dem Buch Jesus Sirach gewählt: „Wenn du dem Herrn dienen willst, dann mach dich auf Prüfung gefasst! Sei tapfer und stark.“

Gegensätzlicher hätten diese beiden kaum sein können! Auf der einen Seite Damien Ricour, ungewolltes Einzelkind aus zerrütteten Verhältnissen, als Jugendlicher abgestürzt und später leidenschaftlicher Schauspieler und Künstler; auf der anderen Seite Elisabeth d’Hautefeuille aus einer Adelsfamilie, mit Masterstudium für Management und Marketing.

Damien: Ohne Geld in Paris gestrandet, träumte ich 1993 eines Nachts vom Theater, von den Bühnenbrettern, die ich liebte, seit ich mit acht Jahren zum ersten Mal darauf gestanden hatte. Ich glaube sagen zu können, das Theater hat mich damals gerettet, denn so fand ich mit 21 Jahren wieder zu Gott. Von da an wollte ich mein Leben mit Christus aufbauen. Theater zusammen mit Gott! Das wurde mein Weg der Heiligung, mein Weg, Ihm zu begegnen. Dieser Weg ist nicht einfach, aber Gott gibt mir Tag für

Tag alle Gnade, um meine Berufung leben zu können.

Elisabeth: Geboren in der schönen Champagne, war ich ein Mädchen, „wie es sich gehört“, wohlherzogen, mit vielen Geschwistern, aus einer Familie der gehobenen Pariser Gesellschaft. Regelmäßig half ich den Obdachlosen im katholischen Werk der „Sämänner der Hoffnung“. Dort traf ich Damien 2003 zum ersten Mal. Er hatte den Eifer eines Bekehrten.

Damien: Eigentlich hatte ich mit der Gruppe nichts zu tun. Ich ging dorthin, weil ich auf der „Jagd“ war und mich danach sehnte, meiner zukünftigen Frau zu begegnen. Ich schaute mir die Mädchen genau an, die dort mitarbeiteten, und habe mir die Schönste von allen ausgewählt. Elisabeth zog mich sehr an, denn sie war überaus fröhlich und natürlich im Umgang mit den Obdachlosen.

Weil sie einen Theaterkurs besuchte, bot ich ihr Privatunterricht an.

Elisabeth: So begann unsere Geschichte, die mich anfangs selbst überraschte, weil ich nie damit gerechnet hätte, einen Schauspieler zu heiraten. Mein „Typ“ war eher einer, der täglich mit Krawatte zur Arbeit geht. „*Kann man vom Schauspielerberuf überhaupt leben?*“, war deshalb auch meine erste Frage an Damien. Als ich ihn dann mit nach Hause brachte, einen Schauspieler, der nur zeitweise Aufführungen hatte, zeigten sich meine Eltern beunruhigt. Sie legten einen rechten Weg zurück, bis sie Damien annahmen und Vertrauen fassten. Deshalb gestaltete sich unsere Verlobungszeit zu Beginn ein wenig schwierig. Im September 2005 fand dann aber unsere wunderschöne Hochzeit statt. Damien und ich hatten den gleichen Wunsch, dem Herrn nachzufolgen und uns gegenseitig zu helfen, in der Liebe zu Gott zu wachsen. Das ist eine Lebenswahl, die verpflichtet, mit Konsequenzen für Familie, Freunde und Beruf. Dieses gemeinsame Streben ist Quelle der Freude, bedeutet aber auch Verzicht und Prüfungen. Davon blieben wir nicht verschont. Von elf Ehejahren war Damien die Hälfte der Zeit krank.

Damien: Die Prüfungen kamen in unserer Ehe aber nicht sofort. Was kam, waren unsere Kinder, eines nach dem anderen - glückliche Ereignisse! Es begann der Alltag, den wir ganz in den Dienst Gottes stellen wollten. Alles ging gut bis zum Jahr 2009, als plötzlich die erste, schmerzlichste Prüfung hereinbrach.

Elisabeth: Wir erwarteten gerade das dritte Kind, als Damien sich in großer innerer Not befand. Nachdem wir 2010 in Compiègne ein Haus gekauft hatten und umgezogen waren, fiel mein Mann für vier Jahre in eine schwere Depression.

Damien: Ich versuchte zu lesen, zu arbeiten, aber es ging einfach nichts mehr, überhaupt nichts! Du denkst, du bist der Letzte. Es war zum Weinen, dieses Gefühl: Ich bin nur eine Last für meine Familie und bringe nichts Großes mehr durch meinen Beruf. Auch den Glauben zu leben, war in der Depression furchtbar schwierig. Nur eines

gab mir Frieden, nämlich zu wissen: Gott ist da, an meiner Seite. Und so habe ich nicht aufgehört, mit Ihm zu sprechen.

Elisabeth: Ich aber konnte zu meinem Mann nicht mehr vordringen, der nun ein ganz verdrehtes, kaputtes Bild von sich selbst hatte. Anfangs machte ich den Fehler, Damien in allem überwachen zu wollen. Er nannte mich seinen „kleinen Polizisten“. Wie war das strapazierend für mich, bedrückend für ihn, aufreibend für uns als Paar! Etwas Positives hatte das Ganze, denn wir waren stets gefordert, die gegenwärtigen Augenblicke zu leben, besonders die freudigen Momente. Ohne je die Krankheit zu verleugnen, hat Damien sie akzeptiert und seine Gebrechlichkeit angenommen. An dieser Demut bin ich gewachsen!

Damien: Unmittelbar bevor ich im August 2014 auf Theatertournee ging, hatte ich das Wort in der Heiligen Schrift aufgeschlagen: „*Für Gott ist nichts unmöglich*“, und ich dachte dabei an die Aufführung in Avignon: „*Alles wird gutgehen.*“ Heute würde ich den Satz so vervollständigen: „*Für Gott ist nichts unmöglich. Seine Liebe kann so weit gehen, mir sogar Krebs zum Geschenk zu machen.*“ Ja, ich hatte „das große Los“ gezogen: Nach der Depression jetzt Krebs! Plötzlich, auf der Bühne, konnte ich mit dem linken Auge meinen Text nicht mehr lesen. Alles war schwarz! Es war eigenartig, aber ziemlich rasch konnte ich diese Prüfung als Geschenk des guten Gottes annehmen. Manche haben das verstanden, andere nicht. Auch wenn ich nicht glücklich darüber war, bald ein Auge weniger zu haben, so spürte ich deutlich: Jesus ist bei mir. Hinter allem steht Seine Liebe. Ich war ganz ruhig. Es schien mir nicht wichtig, das Warum und Wieso dieses Tumors zu ergründen. Ich wusste nur: Jesus war in Seiner Liebe so weit gegangen, bei mir so etwas zuzulassen!

Elisabeth: Als Damien mich vom Festival in Avignon aus anrief und mir sagte: „*Elisabeth, ich habe Krebs*“, war ich in Erwartung unseres vierten Kindes, auf das wir uns riesig freuten. Und nun dieser Schock! Doch ich glaube, Gott

schenkte uns in der Situation auch besondere Gnaden.

Damien: Ja, es ist da etwas sehr Wichtiges geschehen in meinem Leben und im Leben meiner Frau: Solche Prüfungen vereinen ein Ehepaar sehr. Es kam dadurch zu einer noch viel tieferen Begegnung mit meinem Gott, aber auch mit meiner Frau, mit meinen Kindern und mit anderen Leidenden. Ich meine, das war es mir wert, ein Auge zu verlieren, wenn dadurch die Liebe zu Gott, zu meiner Frau und zu den Kindern gewachsen ist. Elisabeth und ich haben oft ganz ruhig darüber geredet, was dieser Krebs alles mit sich bringen konnte: Metastasen, den Tod. Wir waren innig vereint in diesem „Abenteuer“. Und kaum hatte ich mich an das Glasauge gewöhnt, fuhr ich mit viel Freude fort, als Schauspieler aufzutreten, wenn auch wegen der monatelangen Chemotherapie nicht in Bestform.

Elisabeth: Ein Jahr verging. Im Oktober 2015 entdeckte man Metastasen auf der Leber, in den Knochen, in der Lunge und Bauchspeicheldrüse. Die Medizin war machtlos. Ich erinnere mich noch gut: Wir saßen in einem Café, und ich musste die schwierigsten Worte aussprechen, die ich je in meinem ganzen Leben, in unserer ganzen Ehe hatte sagen müssen: „*Damien, dein Leben wird bald zu Ende gehen.*“ Es war ein Schlag für ihn, aber er musste einfach klar und deutlich hören, was die Ärzte nicht direkt sagen wollten. Doch Damien hat in den ganzen zwei Jahren der Krankheit nie gegen Gott rebelliert. O ja, mein Mann war aufbrausend und konnte sich über manche Leute ärgern, auch über mich und die Kinder. Aber er regte sich nie über Gott auf!

Damien: Elisabeth sagt, ich sei tapfer und ergeben. Nein, ich habe nicht viele Verdienste, nicht viel Mut, nicht viel Kraft, denn ehe ich Elisabeth begegnete, war ich nicht unbedingt treu in meiner Beziehung zu Gott. Doch seit zehn Jahren verdanke ich es Elisabeth, dass Gott Sein Antlitz in mich einprägen kann. Durch die Liebe meiner Frau kann ich die Liebe Gottes erkennen. Ein Kind zu lieben, das ist nicht so schwer. Sich als Ehepaar zu lieben, das ist ein Kampf,

aber der schönste Kampf. Ich hätte den Krebs nicht auf diese Weise durchmachen können mit einer Frau an meiner Seite, die mich dazu verleitet hätte, Gott zu verleugnen oder gegen Ihn aufzubegehren. Ich bin dem Herrn so dankbar, denn Er bedient Sich für die Heiligkeit, die Er in mir aufbaut, in einzigartiger Weise meiner Frau. Jeden Tag zeigt mir Gott geduldig sehr konkret Seine Liebe. Ich sehe sie in Elisabeths Liebe und hoffe, es ist umgekehrt auch so! Allein vermag man nicht viel.

Elisabeth: Viele Leute fragten mich: „*Warum muss ausgerechnet Damien so jung, mit 44, schon Krebs haben?! Warum, warum ... Eure Kinder sind so klein. Das ist ungerecht! Was ist das für ein Gott, der das zulässt? Was habt ihr getan, um das zu verdienen?*“ Diese Fragen haben wir beide uns nie gestellt. Ich fand es nicht ungerecht, denn mir fiel ein, dass auch die Apostel den Herrn wegen des Blindgeborenen fragten: „*Weshalb ist er blindgeboren? Wer hat Schuld? Die Eltern? Er selbst?*“ Und Jesus antwortet klar und deutlich: „*Nein! Weder er noch die Eltern haben gesündigt!*“ Und dann sagt der Herr etwas ganz Außerordentliches, was ich auch auf Damien beziehe: „*Diese Krankheit ist da, um die Herrlichkeit Gottes offenbar werden zu lassen.*“ Und so glaube ich, dass Gott Sich durch Damien offenbart: wie er die Krankheit lebt, wie die ganze Familie und mit uns der Freundeskreis ihn unterstützt und wie wir alle einander gegenseitig im Gebet tragen. Gott gibt uns Seine Kraft, denn das alles ist etwas, was uns und auch Damien völlig übersteigt. Er offenbart zutiefst Seine Herrlichkeit durch Damien! Heute ist er es, der mich aufbaut und trägt! Es ist unglaublich! Das kommt doch vom lieben Gott! Das ist doch ein Zeichen Gottes, ein konkretes Wirken Gottes in unser Leben hinein!

Damien: Durch die Palliativbehandlung hat sich mein Zustand stabilisiert. Ich sagte mir: „*Welches Glück hab' ich! Bald werde ich meinen Gott sehen! Ich möchte direkt ins Paradies, um Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Wenn Fegefeuer, dann*

lieber hier noch ein wenig leiden. “ Ja, es ist und bleibt eine große Herausforderung, diese Gottesliebe meiner Frau, meinen Kindern und Freunden gegenüber im Alltag zu beweisen, inmitten von Missverständnissen, wenn nichts klappen will und Fehler sichtbar werden. So sagte ich offen zum Herrn: „*Vielleicht ehrt es Dich mehr, wenn Du mich noch ein bisschen länger hier auf Erden lässt. Ich habe eine wunderbare Frau. Wir sind ein Herz und eine Seele. Du sprichst durch sie zu mir.*“ Ja, sie hilft mir, in meiner Gottesbeziehung treu zu sein. Ohne sie könnte ich heute nicht so sprechen, und es stimmt: Ich habe Glück mit meinen wunderbaren Kindern. Und so sage ich zum Herrn: „*Alles liegt in Deiner Hand.*“

*D*reieinhalb Monate nach Damians Tod am 30. Dezember 2016 gab Elisabeth in der katholischen Tageszeitung La Croix zu Ostern 2017 ein schönes Zeugnis ihres Gottvertrauens: Die Kinder sind sich des Todes ihres Papas nicht in der Tiefe bewusst geworden. Ihre Einfachheit hat einen Abstand geschaffen. Die zwei

Kleineren leben ganz in der Gegenwart. Die sechsjährige Marguerite sagte beim Sterben des Papas: „*Sterben ist, wie wenn man umzieht. Man wohnt im Herzen Gottes, und man lebt trotzdem.*“

Damiens Abwesenheit als Vater und Ehemann zieht mir manchmal fast den Boden unter den Füßen weg. Jetzt muss ich Entscheidungen alleine treffen. Ich kann die Verantwortung nicht mehr mit meinem Mann teilen. Die Zärtlichkeit, unser gegenseitiges Verstehen ohne Worte, der Humor, die körperliche Vereinigung, die Gespräche unter Erwachsenen nach dem Abendessen, all das fehlt mir. Unsere eheliche Einheit als Paar gibt es nicht mehr, aber unsere Beziehung der inneren Vertrautheit dauert fort. Das geistige Band, das uns auf Erden vereint hat, bleibt im Himmel bestehen. Damien ist in meinen Gebeten der bevorzugte Gesprächspartner. Bin ich erschöpft oder am Ende, wende ich mich an ihn als Fürbitter für unsere Familie. Damien lebt im Herzen Gottes weiter, und die Gewissheit, ihm eines Tages wieder zu begegnen, gibt mir Hoffnung.

*E*lisabeth vertraute uns an, was ihr wie ein Herzensgeheimnis kostbar ist: „Wenn es in den letzten Jahren etwas gab, was mich durchgetragen hat, dann ist es mein Gebet für die Heiligung der Priester. Daran hielt ich immer fest. Es bereitete mir Freude und gab all den Nöten, die unsere Familie durchmachte, einen Sinn. Damien wusste davon und hat mich immer darin ermutigt. Wenn er seine Leiden für seine Familie und seine Kinder aufopferte, so opferte ich die meinen für die Priester und ihre Heiligung auf.“

Eine Hochzeit zu zweit

Andrea und Stefan Dorr wohnen in einer kleinen Gemeinde in Niederösterreich nahe der tschechischen Grenze. Andrea arbeitet in einem Rehabilitationszentrum für Herzpatienten, Stefan leitet ein Forstunternehmen und fällt mit einem Harvester Bäume. Sie lernten sich im Jahr 2000 kennen, verliebten sich und zogen dann gemeinsam in eine Wohnung. Andrea erzählt: *„2013 überraschte mich Stefan zu meinem 30. Geburtstag mit einer Geburtstagsparty. Alle unsere Freunde und Verwandten waren eingeladen. Ein wunderschöner Abend, der noch besser werden sollte ... Er machte mir vor allen Gästen einen romantischen Heiratsantrag, und ich sagte natürlich ja.“* Ganz euphorisch begannen beide die Hochzeit zu planen, denn eines war klar: *„Wir heiraten kirchlich.“* Die ganze Großfamilie plante mit. Da keines ihrer Geschwister kirchlich geheiratet hatte, richteten alle ihre Erwartungen auf eine „richtige“ pompöse Hochzeit.

*A*nfang 2014 kauften die beiden sich ein kleines Haus in Moorbad Harbach und fingen auch gleich an zu renovieren. Das aber bedeutete, dass die Hochzeit aufgeschoben wurde, denn es war keine Zeit zum Heiraten. Immer wieder dachten sie darüber nach: Wie sollte die Hochzeit werden, wen wollten sie einladen, wo sollte sie stattfinden ...? Endlose Fragen. Eines Tages setzten Stefan und Andrea sich ein Ziel: *„2016 wird geheiratet! Doch die ganze Planung machte uns so zu schaffen, dass wir schon fast wieder aufgeben wollten.“* Andreas Mutter, die seit 14 Jahren krebskrank war, würde nicht dabei sein können. Da kam ihnen der Gedanke: Warum nicht allein heiraten? Kein Stress, keine großartige Planung, und wenn Mama nicht dabei sein kann, dann eben keiner. Das war die Lösung: Eine Hochzeit zu zweit, nur mit Trauzeugen! Stefan meinte, die Wallfahrtskirche Maria Trost in Tschechien sei der perfekte Ort zum Heiraten. Im

Internet stand die Telefonnummer eines deutschsprachigen Priesters, P. Georg Josef Erhart. Andrea nahm die Sache in die Hand. *„Als ich anrief, war mir klar, dieser Priester wird uns trauen. Obwohl ich ihn nicht kannte, hatte ich schon beim ersten Telefongespräch Vertrauen zu ihm.“*

Am folgenden Sonntag fuhren Andrea und Stefan zur Hl. Messe nach Maria Trost, um P. Georg Josef kennenzulernen. Er war aufgeschlossen und erfreut, informierte aber die beiden Österreicher, dass ihnen einiges an Papierkrieg bevorstehen würde, da Tschechien für sie Ausland ist. Dann stellte P. Georg Josef seine Bedingungen, wenn er sie trauen sollte. *„Eine Hochzeit muss gut vorbereitet sein, und man muss wissen, worauf man sich einlässt. Denn es ist ein Weg, den ihr gemeinsam mit Gott geht.“* Die Vorbereitung sollte vier Monate dauern. Einmal im Monat wollte P. Georg Josef ihnen einen Einkehrtag mit Vorträgen halten, und sie sollten das Sakrament der Hl. Beichte empfangen. Und bis zur Hochzeit müssten sie enthaltsam leben. *„Das war keine Kleinigkeit, und so gab uns der Priester Bedenkzeit. Aber für uns war sofort klar, dass wir auf diese Bedingungen gerne eingehen wollten, denn wir spürten, dass da etwas war, was wir im tiefsten suchten. Wir verbrachten sehr viel Zeit in Maria Trost. Es war eine ganz eigene spirituelle Erfahrung, sich so intensiv mit dem Sakrament der Ehe zu beschäftigen. Man sieht alles mit anderen Augen, und vor allem festigte sich unsere Entscheidung, allein zu heiraten, um diese geistliche Atmosphäre nicht durch viele Äußerlichkeiten zu verwässern.“*

*A*m 15. Oktober 2016 gaben sich Stefan und Andrea dann vor Gott und den Schwestern ihr Jawort, *„bis dass der Tod uns scheidet“.*

Sie haben ihre Entscheidung nicht bereut:
„Wir können allen Paaren nur raten, die kirchliche Hochzeit nicht nach den Erwartungen der anderen zu gestalten, denn es ist der wichtigste Tag im Leben eines Paares, weil man Gott als Dritten mit in den Bund nimmt. Obwohl wir schon 16 Jahre zusammengelebt hatten, ist es ein

unvergleichliches Lebensgefühl, verheiratet zu sein. Unsere Beziehung zueinander ist viel stärker geworden. Und vor allem gehen wir nun regelmäßig nicht nur zur Hl. Messe, sondern auch zur Hl. Beichte. Das Empfinden nach der Sündenvergebung ist jedes Mal so, als ob man im ganzen Haus vom Keller bis zum Dachboden Staub gewischt hätte.“